

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 34 (1908)
Heft: 16 [i.e. 17]

Artikel: Offener Brief von Jochem Biermichel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werte nachösterlich gestimmte Schriftleitung!

Die im Schnee verflohenen Frühlingstage sind jetzt post portas, also nicht mehr vor der Türe, was mich aber nicht hindert andere Türen einzurennen um Ihnen die allerwärmsten Neuigkeiten mit kaltem Blute aufzuwarten. Aber die allgemeine Stimmung ist ganz dem Wetter angemessen und trotzdem sie bedenklich zugetropft scheint, dennoch kühl bis ans Herz hinan.

Aber das Publikum rund um und um, will doch zuweilen manchmal hie und da oder bald da bald dort einen Berg freisen sehen oder irgend ein Mäuschen zur Welt kommen hören.

Und die sonst so gottlose Diplomatie hüllt sich in frommes Nichtsagen, was allerdings auch bei ihren größten Expektationen aufs nämliche herauskommt; doch wie gelagt, der Zeitungsleser will trotzdem immer viel Lärm um Nichts hören und kennt nicht den Zustand des frühlingssehnennden, lust- und gedankenleeren Hirnkasten eines Zeitungschreibers, dem nicht die kleinste Ente einfallen wollte zurzeit dem kleinen Osterreich und Galen. Über die schlechten Zeiten zu jammern geht doch auch nicht immer an und über zu viele Gute froh zu locken haben Sie mir in letzter Zeit keine nennenswerte Gelegenheit gegeben, obgleich ich jede Erstbeste beim Schopfe genommen hätte.

Also wie gelagt, ich kann mir doch keine großen Ereignisse aus dem kleinen Fingerringen und wenn diese auch ihre tiefsten Schatten vorauswerfen, kann ich darin keinen hohen Lichtpunkt für kommende Geschehnisse entdecken.

Über Maroffo will ich nicht mehr schreiben sein, seitdem sich die Franzosen dort mit den schwarzen Blutbären weiß waschen und die Deutschen unsern weißen Oberst Müller pechschwarzbrennend an schwärzen wollten, was ihnen noch weniger gelungen wäre, wenn ich als sein Ablatus ihm angerüllert worden wäre, aber: Lasciate ogni speranza — auf gut deutsch: Schwamm drüber!

Nur deshalb habe ich mich dem serbischen Königspeter großmütig angeboten um ihm bei der Neugründung seines Ministeriums behülflich zu sein. Aus seinem imperit-

gent schmeichelhafter Antwortschreiben mußte ich aber entnehmen, daß mein berühmter ehrlche Name mir dabei im Wege stehe, ohne Witich am hintern Namensende bringt's in Serbien nicht einmal der anständigste Königsmörder zu etwas, Lesen und schreiben können oder auch nicht können ist dort Nebenache, die Hauptsache ist wie gelagt: das Witich! — Halt! Da trete ich mir gerade einen grandiosen Gedankenplitter in mein kleines Gehirn.

Sie werte Redaktion, sind ja glücklicher Besitzer besagter Endsilbe, da kann es ja nicht fehlen und — auf halb part — Sie bringen es dort mindestens zum Finanzminister. In einem halben Jahre kann man sich dort soviel zusammen- — sparen, daß ein nachfolgendes Wohlleben zur Kleinigkeit wird, d. h. wenn's vorher von andern Nachwütschern nicht wieder gestohlen wird. Aber ich sehe schon im Geiste, Sie winken mich achselkrollend und stirnuckend zur Ordnung, welcher ich in sogar außerordentlichster Weise nachkomme.

Ein eisig-frostiger Frühlingsschauer zieht durch meinen sommerlich-dünn gewordenen Winterüberzieher und mahnt mich, der kommenden Dinge mit mehr Wärme entgegenzutreten. Sollte aber der selbst mir unfassliche Fall eintreten beim s. v. Abtritt des Fürsten Bülow, — oder besser und appetitlicher gelagt — Rücktritt, dessen Nachfolger im Reichskanzleramt zu werden, was nebenbei gelagt Gottes Wille — oder hieße es nicht besser: Willy's Gott?, verhüten möge, daß ich fände mich doch auch darein; nicht um der Welt ad oculus zu beweisen mit wie wenig Verstand sie regiert wird, als im konträren Gegenteil, um zu zeigen wie ein Laie die verzwicktesten Diplomatennisse noch verzwickter machen kann und dabei als der größere Polmat und Diplotiker zu gelten.

Aber fürchten Sie v o r derhand nicht, daß ich mein Talent andern Göttern weibe als Ihnen, allerdings was n a c h der Hand passieren kann, besonders wenn diese nicht durch einen klingenden Vorstoß an Ihre Seite gekettet würde, daran wagen Sie vorläufig nicht zu denken, es wäre für Sie, wie für Ihre Leser, ein horror und um dem auszuweichen, bleibe ich in hoffendster Erwartung baldigster Erfüllung des ausgesprochenen Wunsches, Ihr mit allen Kniffen, aber wenigem nervus rerum behafteter Trullifer-

Der weise Rat.

Hoch lebe, hoch! die schöne Stadt, wo Weisheit keine Grenze hat!

Dort, wo so manches Hotel steht, wo mancher Fremde sich ergeht, wo der Pilatus gar nicht fern, wo man den Rigi sieht so gern: da sitzt der allerklügste Rat, der je im Land gewohnt hat.

Hoch lebe der Erziehungsrat und seine Weisheit früh und spat!

Er hat als Uebel längst empfunden, daß noch die Dummheit ungebunden und ungezeichnet sich ergeht, der Weisheit gar im Wege steht, und daß die Dummen in dem Lande dem Volk bereiten Spott und Schande.

Hoch lebe drum der Weisheit Rat, der sich, dies Leid, zu ändern naht!

Wer an der Prüfung der Rekruten nicht Noten hat nur von den guten, dess Name druckt man, sans pardon, in jede Zeitung, dem zum Hohn, der seine Jugend nicht genutzt und aller Weisheit Mühen trutzt!

Hoch lebe, hoch! der weise Rat, der solches jüngst beschliessen tat!

Nun wird das Volk all Jahr gescheiter und Geist und Tugend wachsen weiter.

Es wird bald alles herrlich klappen und kostet nur ganz wenig Rappen. Auch kennt man dann im Land herum die Leute, die zu faul, zu dumm!

Hoch lebe der Erziehungsrat, dem wohl noch größ're Weisheit naht!

Wie schade, daß sich bald vergißt, was im Journal zu lesen ist, so daß man leider nicht sofort die Dummen kennt an jedem Ort. Dies lässt sich ändern ohne Not durch ein erweitertes Gebot:

„Weß Prüfung machet hell und klar, daß seine Dummheit offenbar, dem tätowiert man auf die Stirn, daß hinter ihr zu wenig Hirn; und jeder, der kanonendumm, trägt auf der Stirn sein 5 herum!“

Wenn dieses er erreicht noch hat, dann dreimal hoch! Erziehungsrat!

Lächelnde Wahrheiten.

Wer Geld hat, lernt meist die armen Leute von der „schlechten Seite“ kennen —, von derselben Seite aber die Reichen, wer keins hat

* * *

Wenn der Pfaff schlau ist, malt er den Reichen die Hölle, und den Armen den Himmel aus!“ —

* * *

Wenn man heutzutage die armen und die reichen Leute recht betrachtet, weiß man nicht recht, was mehr zunimmt: Die Schwindsucht bei jenen — oder die Sucht, zu verschwinden (mit dem Automordio!) bei diesen? . . .

Werthwürdige Zuhorcher.

Weil ich als Professor heute statt des Regenschirmes meine Brille vergessen habe, fühle ich mich angetrieben, just über dieses Vergrößerungsmöbel zu sprechen. Brillen zieren namentlich männliche Herren wie mich. Ein bebrilltes Frauenzimmer dagegen kommt mir vor (Pardon!) wie eine Brillenschlange, wenn's heineben nicht eine ebenbürtig gelehrte Gulalia ist. Mich empört allemal das Wort: „Brillenfutter.“ Die Brille wird ja nicht gefüttert. Ein Brillenträger hätt's meistens nöthiger. Blaue Brillenträger gehören selten zum blauen Kreuz. Schwarze Brillen über schwarze Augen schwärzen die ganze Welt zu stark, d. h. finster an. Wer mit Brillen viel liest und schreibt ist in anderen Dingen niemals weitsehend, und kurzfristige Leute haben wir zu Millionen. Wer seine Brille nicht fleißig putzt, dem kommt die ganze menschliche Gesellschaft beschmutzt vor. Wer aus Eitelkeit eine Brille trägt, hat gewöhnliches Glaserglas vor den Augen, und sieht dann alles so hell und schön wie zuvor. Brillen dienen hie und da zur willkommenen Erklärung der Nasenröthe, weil das Gestell das Nasenbein reizt, obwohl man ungeniert auch ohne Brille sein Quantum versorgen kann. Da könnte man noch gar viel Geistreiches und Belehrendes anführen, aber ich gehöre nicht zu Denen, die in Brillen zu viel brüllen, ich bin nicht der eitle:

„Professor Gscheidle.“

Offener Brief von Jochem Biermichel.

Ihr vertrackten Basler Bräuer, schadet mir ganz ungeheuer. Hättet dürfen lassen bleiben in die Welt hinauszuschreiben, daß wer etwa trinken wolle, Basler Bier vorziehen solle, weil doch Münchner- oder Pilsnerbräu um 5 Rappen teurer sei. Meine Kathri hat sich jetzt hinter'n Ofen hingesezt, und denkt dabei in Hausfrauqualen an die ungeheuren Zahlen, wie mit fünf mal 15 Rappen unsereiner Bier kann schnappen, was das alles dann im Jahr ausmachen muß an Baar. So haben die Bräuer über Nacht mir leibdiges Unheil gebracht. Man weiß doch, daß die Weiber erkranken, wenn man redet von Rappen und Franken, und es kann in Zukunft nicht fehlen, sie wird mein Taschengeld nachzählen, und mach' ich einen erzürnten Küffel, so verbirgt sie den Hausschlüssel. Wenn sie versteht mit Schelten und Pochen, mich Biertrinker zu unterjochen, oder anfängt schlechter zu kochen, das gäbe mir saubere Wochen. Ich ließe mich lieber verlocken! — Was ist Euch Bräuer in's Hirn gekrochen, daß Ihr so in's Wespennest gestochen? Aber sicher und heilig, es wird gekochen, was Ihr an mir und Kathri verbrochen. Ich würde nicht mehr trinken auf Ehere, wenn es auszuhalten wäre.

✱